

Hans Maier

„Wiederbegegnung von Kirche und Kultur in Deutschland“. Ein Blick auf die Muth-Festschrift von 1927 (Mooshausen 7. 11. 2014)

Sowohl der 60. wie der 70. Geburtstag Carl Muths (1927 und 1937) waren Anlass für publizistische Festgaben. Beide Male ging die Initiative von Hochland-Redakteuren aus – im ersten Fall von Friedrich Fuchs, im zweiten von Franz Josef Schöningh. Zum 60. Geburtstag Muths am 31. Januar 1927 gab Friedrich Fuchs (gemeinsam mit Max Ettliger und Philipp Funk) im Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München, eine als „Gabe für Karl Muth“ bezeichnete Festschrift heraus, die zu Beginn des 25. Jahrgangs der Zeitschrift erschien. An den 70. Geburtstag erinnerte Franz Josef Schöningh in einer „Festgabe für Karl Muth“, die – geschmückt mit zwei Zeichnungen Richard Seewalds und mit einem Porträtfoto Carl Muths - den Anhang zum Märzheft der Zeitschrift im Jahr 1937 bildete.

Während die zweite Publikation aus knappen Geburtstagsgrüßen und Würdigungen aus der Feder von Hochland-Autoren bestand und insgesamt 47 Seiten umfasste, war die erste ein selbständiges Buch von 395 Seiten, in dem Hochland-Autoren sich in längeren oder kürzeren Artikeln zu Literatur-, Geschichts- und Zeitfragen äußerten. Das Werk hatte einen programmatischen Titel: „Wiederbegegnung von Kirche und Kultur in Deutschland“. Es machte deutlich, welche Bedeutung Carl Muth als Gründer und Herausgeber der Zeitschrift Hochland damals, 1927, in der Öffentlichkeit hatte, wie sein Werk vor allem in der deutschsprachigen katholischen Welt gesehen und beurteilt wurde. Daher soll auf diese

Muth-Festschrift zu Beginn unserer Tagung ein kurzer Blick geworfen werden.

1. Beiträger und Themen

Zunächst Zahl und Namen der Beiträger. Es sind 18 (ebensoviele sollten es später beim 70. Geburtstag sein!), und sie repräsentieren die prominente Autorenschaft, die sich mittlerweile im Hochland versammelt hatte. Es überwiegen die Wissenschaftler: Philosophen wie Alois Dempf in Bonn, Max Ettliger in Münster, Peter Wust in Köln; Historiker wie Philipp Funk in Braunsberg, Anton Mayer (der Vater von Carl Amery!) in Freising, Sebastian Merkle in Würzburg, der Literaturhistoriker Josef Nadler, damals in Königsberg, die Theologen Karl Eschweiler (Bonn) und Robert Grosche (Köln), der Jurist Carl Schmitt in Bonn.

Aus dem öffentlichen Leben sind nur zwei Namen zu verzeichnen: Friedrich Dessauer, Reichstagsabgeordneter des Zentrums und Professor der medizinischen Physik in Frankfurt, und der württembergische Regierungsrat am Stuttgarter Staatsarchiv Herman Hefele. Die freien Schriftsteller fehlen zwar nicht ganz, sind aber gegenüber den Wissenschaftlern in der Minderzahl: neben dem Kunsthistoriker Karl Linzen stehen vier prominente (und sehr verschiedene!) Namen: Hermann Bahr, Peter Dörfler, Theodor Haecker (damals alle drei in München) sowie Franz Herwig in Weimar. Insgesamt gehören die Autoren der Festschrift der älteren Generation an, die den von Carl Muth ausgelösten Literaturstreit und die Gründung von Hochland noch persönlich erlebt hatte; die spätere Generation, Autoren wie Reinhold Schneider, Karl Thieme, Theoderich Kampmann, hatten zu dieser Zeit

noch keine Stimme. Auffällig ist, dass außerdeutsche Autoren fehlen, obwohl sie im Hochland von Anfang an vertreten waren. Das mag mit der Thematik der Festschrift zusammenhängen – es ging ja speziell um Kirche und Kultur *in Deutschland*. Die Franzosen sind übrigens in der eindringlichen Studie von Sebastian Merkle „Die Anfänge französischer Lamentheologie im 19. Jahrhundert (325-357) mit zahlreichen Namen präsent..

Das Erscheinen der Festgabe fällt in die „guten Zeiten“ der Weimarer Republik, in die Jahre wirtschaftlicher Erholung und relativer politischer Stabilität. So äußern sich die meisten Autoren gelassen und entspannt zu aktuellen Zeitproblemen. Die Zeit hat sich gewandelt: Der Kulturkampf und die „Ausschließung“ der Katholiken aus der nationalen Politik und Kultur sind spätestens seit 1919 überwunden; in der kulturellen Öffentlichkeit, in Wissenschaft, Bildung, Künsten sind die Katholiken wieder da und wirken mit – mit neuen Kräften, neuen Akzenten. Der Satz „Catholica non leguntur“ gilt nicht mehr.

So kann sich Friedrich Dessauer als Repräsentant des linken Zentrumsflügels Gedanken über „Volk und Wirtschaft“ und die deutsche Zukunft in dem von Amerika beherrschten Zeitalter machen – er ist der einzige Autor, in dessen Beitrag nicht nur Gedanken, sondern auch Zahlen vorkommen, Zahlen zur Demographie und zur wirtschaftlichen Produktivität des Landes (218-224). Anton Mayer würdigt in seinem Beitrag „Liturgie und Lamentum“ die neue Bedeutung der katholischen Laien für Kirche und Staat (225-240). Franz Herwig zieht im Rückblick auf den Literaturstreit um die Jahrhundertwende eine positive Bilanz: „Wir haben um zwei Dinge gekämpft: um den Einlass der katholischen Autoren von Rang in die deutsche Literatur, und um die Anerkennung

dieser Autoren bei den Katholiken selber. Und ich glaube, dass wir diesen Kampf gewonnen haben“ (379). Und Peter Wust, der von der Rückkehr der Katholiken aus dem Exil gesprochen hatte – ein damals vielzitiertes Wort -, sieht in der „Woge eines selbstbewussten katholischen Geisteslebens“ etwas Zeittypisches; es korrespondiert für ihn mit der „allgemeinen Wendung des europäischen Menschen zum Metaphysischen“, wie er es an der jüngeren Philosophie – Dilthey, Husserl, Scheler, Nikolai Hartmann – ablesen will (127-150). Für Wust hat in den Umbrüchen der Zeit „die katholische Seinsidee“ an Boden gewonnen – auch wenn es immer noch Rückschläge gibt und viele der tonangebenden Intellektuellen sich vor einer „Katholisierung der deutschen Kultur“ zu ängstigen scheinen.

Angesichts dieser Veränderungen erscheinen auch die alten Gegensätze aus den Anfängen der Zeitschrift - kleindeutsch gegen großdeutsch, Weimar gegen Wien, Hochland gegen Gral, Moderne gegen Barock bzw Mittelalter – in einem neuen Licht. So beschwört Alois Dempf in einem Essay über den großdeutschen Gedanken (207-217) den Reichtum und die Vielfalt der deutschen Geschichte. Er sieht im Sturz der „deutschen Dynastien romanistischen Rechts“ 1919...“kein geistiges Unglück“ (208)...“Hier hilft nicht unser Machtwille, nur die geistige Anziehungskraft und eine politische Ausgestaltung unseres staatlichen Bereichs, die ihn als Heimatland aller Deutschen heimisch macht. Was bedeutet da der historische Streit um kleindeutsch und großdeutsch! Das große Deutschland ist das freie Deutschland aller Stämme mit ihrer ganzen großen Volksgeschichte und Bildung“ (217). Im Feld der Literatur präzisiert Josef Nadler den Gegensatz zwischen Carl Muth und Richard von Kralik, zwischen den Zeitschriften Hochland und Gral – und relativiert ihn zugleich (59-70). Ich zitiere: „Entscheidend für den

Gegensatz der beiderseitigen Entwürfe war es, dass es bei Kralik um Kultur, bei Muth um Literatur ging...Kraliks Werk wurzelte in dem Grundgedanken ‚die Welt ein Spiel‘, es lebte im romantischen Spieltrieb und hatte mit der Grundkraft österreichischer Kunst, mit dem Theater zu rechnen...Für Muth bedeutete ‚modern‘ seine Zeit innerlich erleben. Er war vom Theater ausgegangen, vertiefte sich aber dann auf die epische Prosaliteratur, weil in dieser Gattung sich das Zeitleben am vollkommensten ausspreche. Und es lag an der ganzen beiderseitigen Richtung, dass Kralik, der Philosoph, sein Problem vor allem von der schaffenden Literatur her fasste, Muth, der Kritiker, eher vom aufnehmenden Publikum. Er suchte Empfänger zu bilden, wo jener Mitstrebende warb“ (67). Auch der Österreicher Hermann Bahr hat keine Scheu vor ‚Weimar‘. Seinen Beitrag betitelt er sogar provozierend ‚Im Zeichen Weimars‘ (287-291). Freilich ist es ein anderes, ein neues Weimar - geprägt nicht so sehr von Goethe und Schiller, sondern beherrscht von der ‚tragischen Gestalt Kleists‘. Von ihm meint Bahr, dass ‚auch Kleist auf dem Wege zur Klassik war, aber zu einer anderen als der von Weimar, zu einer nationalen und darum auch religiösen, ja katholischen. Wäre Kleist beschieden worden sich zu vollenden, so hätten wir neben der Klassik Weimars, dieser Klassik der ‚Aufklärung‘, einer heidnischen Klassik, eine zweite, gleich hohen Ranges, aber gläubig, wodurch frommen Deutschen, gar aber Katholiken, ihr höchst wunderliches Verhältnis zur klassischen deutschen Dichtung erspart geblieben wäre: sie bewundern zu müssen, aber mit dem Stachel im Gemüt, ob sie sie denn guten Gewissens bewundern dürfen“ (290).

Gegenüber solch kühnen Volten halten sich die anderen Literaten oder literarisch Begabten in der Festschrift zurück. Von Herwigs selbstzufriedener Landvermessung im Rückblick auf die Hochland-

Anfänge war schon die Rede. Auch Theodor Haecker bleibt in seinem anspruchsvollen Essay „Der katholische Schriftsteller und die Sprache“ in erwartbaren, berechenbaren Bahnen – auch als Polemiker, der wie üblich gegen George, Thomas Mann, Gundolf, Kerr ausfällig wird. In eine andere Richtung zielen Peter Dörflers Überlegungen zum Thema „Volk und Buch“ (255-271): sie lehnen sich nostalgisch zurück in die Zeit, in der die Kirche – vor allem auf dem Land – auch Schule, Märchenstube, Familientisch war und wo Bildung, aber auch Poesie, Musik und Schauspiel vom Altar, der Kanzel, der Orgel ihren Ausgang nahmen. Wird es künftig, so fragt er, neben dem Gedruckten auch noch Erzähltes geben, aus dem sich die Welt der Bücher zu beleben und zu erneuern vermag? Oder werden Film und Schallplatte das Buch ablösen? Dörfler zieht Verbindungen von der alten *biblia pauperum* zum zeitgenössischen Kino. Seine Erwägungen enden mit einem entschiedenen Plädoyer für die Bücher (267) – auch wenn die Klassiker, wie er wohl weiß, nur partiell gelesen werden.

Nur im Vorübergehen weise ich auf den Beitrag Carl Schmitts hin, welcher der kurzen Anwesenheit „Donoso Cortes’ in diplomatischer Mission in Berlin (1849) gewidmet ist (358-373). Zu dem spanischen Denker hatte Carl Muth, soweit man weiß, keine Beziehung, während er in Schmitts Gedankenwelt im Lauf der Zeit eine wachsende Rolle spielte. Schmitt präsentiert in Cortes einen Mann, dessen Stärken Pathos und Prophetie sind und dessen zugespitzte Thesen kaum Widerspruch dulden. Und galt dies nicht auch für Schmitt selbst? Er hatte früh zur Runde der Hochland-Autoren gehört, schied aber bald aus diesem Kreis wieder aus, während sein theologisch-politischer Gegner Erik Peterson bis zuletzt ein wichtiger Autor der Zeitschrift blieb.

2. Carl Muth in seiner Festschrift

Doch nun: Wie kommt Carl Muth selbst in seiner Festschrift vor? Wie wird er dargestellt, wie wird sein Werk gewürdigt? In welche historische Reihe wird er gestellt (denn eine solche „Einreihung“ ist ja oft – und in diesem Fall ganz besonders – das Ziel von Festschriften!)

Dazu muss man die Beiträge lesen, die ausdrücklich auf Carl Muth Bezug nehmen: die schon erwähnten von Bahr und Nadler, den Essay von Ettliger, der Muth als „Künder des religiösen Urgrundes aller Poesie“ neben Friedrich Schlegel und Martin Deutinger stellt (71-76), das umfassende Zeitbild, das Philipp Funk in seinem Beitrag mit dem Titel „Der Gang des geistigen Lebens im katholischen Deutschland unserer Generation“ entwirft (77-126), und allen voran die einleitende, umfangreiche Studie von Friedrich Fuchs „Die deutschen Katholiken und die deutsche Kultur im 19. Jahrhundert“ (9-58) - ein Text, der die jüngere Geschichte des Katholizismus in Deutschland in einem souveränen Überblick zusammenfasst und dessen Wirkung bis in die jüngste zeitgeschichtliche Forschung reicht.

All diese Beiträge weisen eine ähnliche Struktur auf. Das 19. Jahrhundert wird geschildert als eine Zeit protestantischer Dominanz und katholischer Schwäche nicht nur im politischen, auch im kulturellen Bereich. Katholische Inferiorität überall, in der Politik, im Bildungswesen und nicht zuletzt in der Literatur. Laut Hermann Bahr entstand in dieser Zeit „eine Art frommer, gut gesinnter Winkelliteratur, in der dem Mangel an Talent die gute Meinung aushelfen sollte“ (291). Philipp Funk sieht einen Abfall „von den religiösen Höhen der Gotik, des Barock und noch des

Nazarenertums“ (86). Die griffigsten Formulierungen findet Friedrich Fuchs; er spricht von einer „Diastase zwischen Kirche und Kultur“, sieht den deutschen Katholizismus von den Kulturmächten abgeschnitten und in politischer Verteidigung aufgehen, spricht von „Wahn einer literarischen Autarkie“ der Katholiken, nennt die so entstandene Literatur „eine Art Armeezeitungsliteratur des kombattanten Katholizismus“, deren Maßstäbe „das Unterhaltungsbedürfnis der Massen und die Existenzmöglichkeiten katholischer Verleger und Autoren“ gewesen seien (30-42).

So wird die Veremundus-Schrift von 1898 in der Sicht der Festschrift-Beiträger zu einem befreienden Ereignis, zu einem „Gericht über Autoren und Kritiker“. Sie schlägt in der ängstlich-depressiven Stimmung der Jahrhundertwende wie „eine Bombe“ (Fuchs) ein. Nochmals Bahr: „Gegen diese Flucht in ein katholisches Ghetto, gegen diese Kleingläubigkeit, gegen diese Verzweiflung an der eigenen Kraft... erhob unser verehrter Karl Muth zuerst seine reine, von Lebensmut und wenn es die Sache will, auch von heller Kampfeslust schwellende Stimme... Der Ruf zwang die ganze Nation zur Besinnung auf das Recht der deutschen Katholiken, in allen Fragen des deutschen Geistes zur Entscheidung mitzuraten und mitzuwirken. Das wollen wir ihm niemals vergessen“ (291).

Der heutige Leser registriert mit Staunen, mit welcher Heftigkeit der ein Vierteljahrhundert zurückliegende Literaturstreit in der Muth-Festschrift von 1927 noch einmal auflebt und die Geister erregt. Carl Muth erscheint hier als Retter in der Not, als eine einsame Befreiergestalt. Licht fällt natürlich auch auf die von ihm gegründete Zeitschrift Hochland. Ich zitiere Friedrich Fuchs: „Eine geistige Elite wurde durch eine Zeitschrift

zu gemeinsamer Arbeit verbunden und ihr der Einfluss auf eine im Kerne stetige Lesergemeinde gesichert. Menschen, die in der Kirche ihre übernatürliche Heimat entdeckten oder wieder entdeckten, fanden im Hochland den kulturellen Heimatboden, dessen sie bedurften um der geistigen Nahrung und Wirkungsmöglichkeit willen. Ihrerseits haben sie wiederum durch die Zeitschrift Ströme kultureller Kraft in den deutschen Katholizismus geleitet wie zu Anfang des 19. Jahrhunderts die großen Bekehrten“ (56 f.).

Sehen wir Carl Muth, sehen wir das Hochland und seine Wirkungen auch heute noch so? Im Grundsatz ja; denn die von Muth 1898 gestellte Frage: „Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?“ blieb ja auch nach 1900 aktuell – und sie ist aktuell bis heute. Muth schlug mit seinen Schriften eine Bresche in die weit verbreitete katholische Selbstgenügsamkeit. Er entband eine breite Diskussion innerhalb und außerhalb des deutschen Katholizismus. Kein anderer Anstoß hat ähnlich nachhaltig gewirkt wie seine Äußerungen zur katholischen Literatur und sein Impuls zur Gründung der Zeitschrift Hochland - einer „Revue großen Stils“, wie er sie nannte und wollte. Es kam wirklich zu der von vielen ersehnten „Wiederbegegnung von Kirche und Kultur“ speziell im Kaiserreich und unter den „reichsdeutschen“ Katholiken - und diese Bewegung setzte sich auch nach 1919 fort.

Aber natürlich ist die Forschung weitergegangen. Der dramatische Blick auf die Vorgänge um 1900 ist im Lauf der Zeit zurückgetreten, er hat einer mehr epischen Sicht auf das ganze 19. Jahrhundert Platz gemacht. Nach den Forschungen von Helmuth Kiesel, Wolfgang Frühwald, Susanna Schmidt, Gabriele Clemens und anderen urteilen wir über die deutschsprachige katholische Literatur dieser Zeit – die im übrigen erst

noch im einzelnen erschlossen werden muss, wie Thomas Pittrof immer wieder zurecht betont! – nicht mehr so einhellig negativ, wie Muth und seine Mitstreiter dies taten. Gewiss, diese Literatur war - nach der Droste, nach Grillparzer und Stifter, nach den Ausläufern der Romantik („Dreizehnlinden“!) - an den kulturellen Rand gerückt; die großen Prosaepiker des 19. Jahrhunderts, Raabe, Keller, Fontane, später Thomas Mann, waren Nichtkatholiken. Das Theaterspiel in den katholischen Gesellen- und Arbeitervereinen des Kaiserreiches – an Umfang die größte Laienbühne der Zeit! – ging am klassischen deutschen Bestand vorbei und knüpfte an spanische, italienische, französische und englische Vorbilder an. Die katholische Literatur der Zeit war in vieler Hinsicht ein Speicher des Vergangenen und Vergessenen: Volks- und Legendenton, Kalendergeschichten und Lehrstücke, Märchenhaftes und Kindliches, Abenteuerliches und Exotisches gaben sich hier ein Stelldichein. Immerhin aber blieben in dieser eingeschränkten, im Niveau oft bescheidenen, auf Selbstdarstellung und Verteidigung programmierten Literatur Themen erhalten, die in der allgemeinen Literatur zu verschwinden drohten: biblische Stoffe, Evangeliendichtung, Martyrerdramen, mittelalterliche und barocke Sujets – und vor allem „indigene“ Geschichten „aus fernen Landen“, aus dem romanischen und slawischen Europa, aus Lateinamerika, Afrika, dem Nahen und Fernen Osten. Auch diese Literatur fand ihre Leser – vor allem durch die sich ausbreitenden Borromäusvereine. Sie wurde eine Nahrung für die vom Land in die Stadt strömenden katholischen Massen – die eigentliche industrielle Reservearmee im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts.

Carl Muth maß die vorhandene katholische Literatur an den strengen Kriterien der Weimarer Klassik. Hinter diesem Gardemaß sollten und durften nach seiner Meinung katholische Poeten nicht zurückbleiben.

Von einer Erneuerung der Romantik, gar vom Anknüpfen an das barocke und mittelalterliche Erbe hielt er nichts. Tatsächlich aber sollten führende katholische Schriftsteller deutscher Sprache nach 1900 aus ganz anderen Richtungen kommen und neue Strömungen verkörpern, mit denen Muth nur zum Teil gerechnet hatte: ich nenne nur Hermann Bahr, Stefan George, Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke, Hugo Ball, Reinhard Johannes Sorge, Gertrud von le Fort. Das Spektrum reichte am Ende vom Barock bis zum Symbolismus, vom Expressionismus bis zur Dada-Szene. Es wäre eine lohnende Aufgabe zu untersuchen, wer von diesen Autoren außer den „gesetzten“ Mitarbeitern Hermann Bahr, Reinhard Johannes Sorge und Gertrud von le Fort im Hochland Aufnahme fand - und wer draußen blieb oder allenfalls indirekt erwähnt und kommentiert wurde. Doch das führt schon über unser Thema, die Festschrift von 1927, hinaus.

Ich schließe mit einer lebensgeschichtlichen Beobachtung, die ich Otto Weiß verdanke. Als Friedrich Fuchs' großer Aufsatz über Muth in der Festschrift erschien (nie war eine eindrucksvollere Laudatio auf den Gründer des Hochland geschrieben worden!), da war das persönliche Verhältnis zwischen Muth und Fuchs keineswegs auf dem Höhepunkt gegenseitiger Anerkennung und Wertschätzung angelangt, wie man vermuten könnte. Im Gegenteil, es war belastet, ja fast zerrüttet. Ein ernster Konflikt bahnte sich an. Muth bedankte sich zwar bei Fuchs für die Festschrift, ging aber auf den Beitrag seines engsten Mitarbeiters mit keinem Wort ein (übrigens auch nicht auf den von Philipp Funk). War er mit der von Fuchs und Funk vorgenommenen Ein- und Zuordnung seiner Person und seiner Leistung nicht einverstanden? In den folgenden Jahren entwickelte sich vor allem zwischen Muth und Fuchs ein Richtungsstreit um die Zukunft von Hochland. Er endete 1935 mit dem offenen Bruch

und der Entlassung von Fuchs. Aber darüber werden wir morgen gewiss noch Näheres von Otto Weiß hören.